Maurice Maeterlinck : der fremde Gast

Autor(en): **Zürcher, U.W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634263

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

bei und es kann uns Schweizer mit Stolz erfüllen, in hohem Maße zur Milderung des Elendes beigetragen zu haben.

Das künstlerische Wien freilich wird von den sozialen Zuständen nicht berührt. Die architektonische Wucht, die sich beim Austritt aus der Hofburg breit macht, ist nach wie vor ein Erlebnis, das seinesgleichen in Europa sucht. Diese üppige Monumentalarchitektur hat viele Brückensünden unten beim Donaukanal gut gemacht. Die Schlösser in Budapest, Berlin und Madrid wirken freilich imposanter als die Hofburg, aber dafür hat Wien ein einzigartiges unvergleichlich großartiges Gesamtbild.

Der Führer durch die Hofburg verkörperte in seinen Erklärungen so recht den Wandel der Zeiten:

„Das ist das reichgezierte Schlafzimmer weiland Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Theresia!"

Dann eine Viertelstunde später: „In diesem Zimmer hat Exkaiser Karl seine Audienzen erteilt!"

Ja, ja, es ist ein großer Sprung von „weiland Ihrer Majestät" bis zum simplen Exkaiser! Dieses Schlafzimmer hat übrigens als besondere Sehenswürdigkeit eine Uhr mit verkehrtem Zifferblatt, die sich in einem gegenüber dem Bett angebrachten Spiegel reflektiert, so daß „weiland Ihre Majestät" vom Bette aus im Spiegel das Zifferblatt in Normalstellung sehen konnte. Im Schlafzimmer des verewigten Franz Joseph habe ich den Hut gezogen. Nicht vor der Majestät, sondern vor der menschlichen Schlichtheit. Das Feldbett primitivster Art, wie man es übrigens auch im Zimmer der ermordeten Kaiserin Elisabeth vorfindet, würde manchen Arbeiter beschämen.

Die genannte Uhr hat übrigens ihr Pendant in den Rubensbilder der Lichtensteinergallerie, die als Vorlagen für Gobelins gemalt wurden. Deshalb alles verkehrt. Der Priester segnet mit der linken Hand und der Feldherr führt das Schwert auch mit der Linken. Auf den Gobelins sieht dann die Sache rechts aus!

Für die Nationalratswahlen scheint eine riesige Propaganda entfaltet worden zu sein. Gewisse Plakatwände reden noch heute beredtes Zeugnis. Die Zettel mit dem Aufruf, kommunistisch zu wählen, sind sogar am alten Tegetthoff emporgeklettert und haben weder vor dem Portal des Hofgartens noch vor der Wand der Kapuzinerkirche halt gemacht. Das ist dem guten Franz Joseph doch erspart geblieben! Ein Plakat fordert auf, den dummen Kerl zu wählen, der neue Steuerquellen entdecken kann und erzählt dann in groben Reimen, wie Schönheit, heitere Miene und anderes mehr besteuert werden könne. Einen Teil der Verse will ich reproduzieren:

Ist eine Dame oben drall,
Zahlt sie eine Büstensteuer.
Wenn dies hinten ist der Fall,
Zahlt sie eine Kistensteuer,
Drum, ihr Damen, nicht geheuer
Ist das Fettesein gar sehr,
Denn es ist die einz'ge Steuer,
Die auch wirklich popo—lär!

Daß ich auf dem Zentralfriedhof eine Walzermelodie vor mich hergesummt habe, muß ich auch noch beichten. Ich bin mir nicht einmal bewußt, eine Ungezogenheit begangen zu haben. Dort ruhen in Ehrengräbern alle die Künstler, die Wien zu Wien gemacht haben. Charlotte Wolter, die große Tragödin. Marie Geistinger, die Freundin und Gönnerin Anzengrubers, der wenige Schritte von ihr entfernt ruht, die das Annerl im „Pfarrer von Kirchfeld" vor just fünfzig Jahren zum erstenmal spielte. Josefine Gallmeyer, die natürliche, hurmorvolle fesche Pepi. Beethoven und Schubert. Dann Franz von Suppée. Lanner, der Komponist der bekannten Melodie „Jetzt ha i mi's Schatzi schon lang nümme gseh". Johann Strauß, der Walzerkönig. Das war ein Singen und Klingen, ein wahrer Melodienkranz, der aus den Ehrengräbern emporstieg in die Nachwelt hinein! Das hob und trug empor. Und vor Millöckers Grab packte es mich. Da geschah es, daß ich leise „Und ich hab sie ja nur auf die Schultern geküßt" zu summen anfing! Es war ein stilles Gedenken, nichts anderes!

(Schluß folgt.)

Maurice Maeterlinck: Der fremde Gast.

Von U. W. Zürcher.

Es sind immer nicht allzuviele, denen das Dasein Zeit ihres Lebens ein Mysterium bleibt. Ich meine mit dem Wort Mysterium nicht einen farblosen Schulbegriff, bei dem man sich behaglich zur Ruhe setzt und sein Pfeifchen schmauchend „ignorabimus" schmunzelt. Nein, für diejenigen, die ich hier meine, bringt das Mysterium eine beständige wache Unruhe, eine unablässige zu Herzen gehende, bedrückende und beglückende Seelenerregung. Es ist der Zustand eines beständigen Vordringens in ein unbekanntes Land, aus dem doch ein seltsames Heimatwehen entgegenkommt.

Maeterlinck hat in seiner Jugend eine Reihe köstlicher, stiller, nachdenklicher Bücher geschrieben, Abhandlungen und Dramen, die alle helläugig um das Geheimnis der Seele tasten. Den Empfänglichen erschien er wie ein Gast aus einer andern Sphäre. Dann kam eine Zeit, wo er Dramen schrieb, die einem großen Publikum zwar gefielen, die aber eine forcierte Robustheit verraten und wohl als zeitweise Abirrung von seinem eigensten Lebensweg zu deuten sind. Auch dieser Gefühlssichere hat offenbar innere Katastrophen erlebt und ist in der Irre gegangen. Ich denke dabei an die Zeit, als er Monna Vanna schrieb. Jetzt aber ist ihm das große Problem, das doch in ganz besonderem Sinne immer gerade sein Problem war, wenn es schon das Problem jedes Tiefenmenschen ist, wieder ganz nahe gerückt.

Hat Maeterlinck in seinem früheren Leben mehr Seelenzustände direkt geschildert, aus denen eine Erkenntnis über die unmittelbarste Sinnenwelt hinaus überhaupt erst möglich ist, so sucht er jetzt als rationalistischer Mystiker auch vorsichtig und tastend dem menschlichen Darlegungsbedürfnis gerecht zu werden und das Leben zu deuten. Dabei hat er zu lange den Geheimnissen gelauscht, um zu glauben, eine Deutung des Lebens müsse letzten Endes eben doch, wenn auch mit einer etwas komplizierteren Terminologie, beweisen, daß irgend ein herrschender Allerweltsglauben recht habe. Vor allem, er beweist nicht, sondern er legt dar. In beständiger seelischer Fühlung mit den Geheimlehren aller Zeiten, angefangen bei den indischen Brahmanen, tibetanischen Buddhisten, persischen und christlichen Gnostikern, bei Platon und Plotin bis zu Ruysbroek und Jakob Böhme, zu Novalis und Swedenborg, Emerson und Göthe sucht er nun so objektiv wie möglich und doch voll subjektivster Erregtheit den Stand der heutigen Erkenntnis mysteriöser Lebenserscheinungen darzustellen.

Maeterlinck ist kein Blindgläubiger, auch Gedanken gegenüber, die ihm zweifellos sympathisch sind. Er hat die Zuversicht und die innere Sicherheit derjenigen, die keinen „unantastbaren" Glauben nötig haben, die sich tausend Unsicherheiten gestatten können, und ihrerseits die allzu anmaßlichen und dröhnenden Sicherheiten auf religiösem und philosophischem Gebiet als Seichtheiten empfinden. Als denkender Mensch ist er eine Kategorie für sich und gehört keineswegs zu irgendeiner Kirche oder Sekte, seien es auch Spiritisten, Animisten, Theosophen, christliche Wissenschafter, selbst wenn er da und dort mit wesentlichen Grundgedanken solcher Gruppen einig geht. Er ist jeden Augenblick bereit, seine Anschauungen mit allfälligen neuen Ausblicken und Erkenntnissen in Einklang zu bringen, zu revidieren. Er ist gleich weit entfernt von pfäffischer Glaubenswut, wie von jenen oberflächlichen liberalen, materialistischen Sicherheiten. Er hat das feine Ohr für unfaßbare Dinge, die nur Geistesträge mit dem Gemeinplatz „Zufall" abtun. Ihm ist der starre Glaube

an eine definitive Vernichtung beim Tod, in der Art wie sie ein selbstsicherer und etwas großspuriger Pessimismus vertritt, ebenso fremd, wie jene religiösen Lösungen, die alle Türen und Fenster mit Glaubenssätzen verrammeln.

Nur sehr doktrinäre materialistische Dogmatiker können sich der Einsicht verschließen, daß unsere Sinnenwelt beschränkt ist, daß sie nur einen kleinen Ausschnitt alles Seienden darstellen kann. Jeder verkürzte Sinn verengert das Weltbild, jeder mögliche neue Sinn würde ganz neue ungeahnte Aufschlüsse über das Leben bringen. Wie sollte das, was man von Welt und Leben nicht sieht, nicht unendlich viel großartiger und wesentlicher sein, als das, was uns durch unsere paar engen Sinne ins Bewußtsein tritt. Jugendliche Phantasie der Völker hatte die unsichtbare Welt aufs reichlichste bevölkert. Die Sicherheit aber, mit der sie eine spätere Zeit wieder entvölkert hat, entsprang kaum einem viel reiferen Geisteszustand.

Maeterlinck empfand das Unsterblichkeitsproblem von Jugend auf mit großer Leidenschaftlichkeit. Aus diesem Gefühl heraus studiert er auch gründlich die vielen Bände der „Society for Psychical Research", die seit manchen Jahren aufs kritischste alles Außergewöhnliche, alle abnormen Kundgebungen des uns umgebenden Unerklärlichen geprüft hat.

Schon im Buch „Vom Tode" finden wir folgende charakteristische Stelle: „Gewöhnen wir uns daran, den Tod als eine Form des Lebens anzusehen, die wir noch nicht begreifen. Betrachten wir ihn mit dem gleichen Auge wie die Geburt; und die freudige Erwartung, womit wir diese begrüßen, wird unser Denken auch beim Tode begleiten und sich mit ihm an die Schwelle des Grabes setzen. Angenommen, das Kind im Mutterschoß besäße einen Schimmer von Bewußtsein, und es könnten z. B. ein paar Zwillinge in unbekannter Weise ihre Eindrücke miteinander austauschen und sich ihre Befürchtungen und Hoffnungen mitteilen. Da sie nie etwas anderes gekannt haben, als das warme Dunkel des Mutterschoßes, so fühlen sie sich darin weder beengt, noch unglücklich. Wahrscheinlich hätten sie keinen andern Gedanken, als dies Dasein sorglosen Ueberflusses und ungestörten Schlafes möglichst lange fortzusetzen. Wenn sie aber wüßten, daß sie geboren werden sollen, um sich in eine völlig verschiedene, unausdenkbare, grenzenlose Welt zu stürzen — wie groß wäre da nicht ihre Furcht und Besorgnis! Und doch spricht nichts dafür, daß unsere Furcht und Besorgnis berechtigter und minder lächerlich ist."

Im „fremden Gast" nun werden mit einem gewissen Mut, den viele sogenannt vorurteilsfreie moderne Wissenschaftler nicht aufbringen, jene seltsamen Probleme besprochen, die man als psychische Wissenschaften bezeichnet. Maeterlinck ist es klar, daß wir schon heute eine überraschende Fülle von geprüftem und festgestelltem Material haben, das man bisher als Hysterien, Abfälle von Träumen, Bruchstücke von Hirngespinsten oder als bedeutengslose Märchen glaubte halten zu müssen. Er weist dabei auf die Elektrizität hin und erinnert daran, wie sie jahrhundertelang in einem ähnlich unentwickelten Zustande geblieben sei, bis plötzlich der durchschlagende Aufschwung kam. Den strengen, von vorsichtigen Menschen angestellten Versuchen und überhaupt allem Geheimnisvollen gegenüber nur mit der billigen Hypothese des bewußten oder unbewußten Betrugs zu kommen, hält er wohl mit Recht für einen allzu bequemen Ausweg. Maeterlinck hat völlig recht, wenn er sagt, wer all diesen verwirrenden Geschichten gegenüber, die unsere engbrüstigen Begriffe vom Menschenleben erschüttern, nur lächle und alles von vornherein verwerfe und mit abgewandtem Kopf vorübergehe, es sich viel leichter mache als der, der stehen bleibe, zugebe und prüfe. Auch Galvani sei belächelt worden, wie die ersten Verkünder des Hypnotismus. Er ist auch der Meinung, daß freilich die meisten legendären Wunder unserer Prüfung nicht standhalten, daß diejenigen aber, die die Probe bestehen, unsere Aufmerksamkeit doppelt verdienen. Jene Probleme erschienen ihm wie das Anpochen eines Unbekannten aus einer andern Sphäre. Er stellt die verschiedenen Aeußerungen des Themas zusammen, angefangen beim allbekannten Tischrücken, von der Verrückung und Herbeischaffung von Gegenständen ohne Berührung, von den Lichtphanomenen der Materialisationen, den Berührungen durch Geisterhände, den unerklärlichen Kunststücken indischer Gaukler bis zu den Vorahnungen, dem Vorwissen, dem Hell- und Fernsehen, dem Schreiben in fremden Sprachen, den Spukhäusern, der Verdopplung von Personen, dem Verkehr mit den Toten, den wunderbaren Heilungen, dem verwirrenden Vorherbestehen der Zukunft und den denkenden Tieren von Elberfeld und Mannheim.

Das erdrückende, streng geprüfte Material läßt es vor allem für Maeterlinck feststehen, daß eine heftige oder tiefe Gemütsbewegung unmittelbar von Geist zu Geist übertragen werden kann, gleichgültig, wie weit der sie Empfindende von dem, dem er sie mitteilt, entfernt ist. Die Einzelfälle sollte man selber in Maeterlincks Buch nachlesen. Uebrigens bieten auch die Werke des deutschen Philosophen Karl Du Prel oder das Buch „Unbekannte Naturkräfte" des französischen Astronomen Flammarion, um aus der reichen Literatur nur diese zu erwähnen, zahlreiche Beispiele.

Den seltsamen Phänomenen gegenüber bieten sich wesentlich zwei Lösungen an, die mediumistische, die Halluzinationen in der Phantasie eines Mediums entstehen und sie dann telepathisch auf die ganze Umgebung übertragen läßt, oder die spiritistische, die das Eingreifen von Verstorbenen in unsere Welt für das Wahrscheinlichste hält. Maeterlinck seinerseits neigt, im Gegensatz zu Du Prel, wo es immer geht, mehr zu der erstern, ohne die andere zu verwerfen, wohl hauptsächlich aus dem Grund, weil ihm die spiritistische Hypothese (in dem Sinne ähnlich der Gotteshypothese) alles zu einfach zu erklären scheint.

Zu den berühmten denkenden Pferden von Elberfeld ist Maeterlinck selbst gereist und hat die verblüffendsten Dinge selbst nachgeprüft, jene Dinge, welche die offenbar trügerische Schranke zwischen der tierischen und der menschlichen Natur aufheben. Daß Pferde kleine Rechnungen lösen können, menschlich durchaus vernünftige Sätze durch ein vereinbartes Alphabet mit Aufschlagen der Hufe „sagen" können, ist schließlich noch nicht so verwunderlich. Das Verblüffendste ist wohl das prompte Lösen von Quadrat-, Kubik- und noch höhern Wurzeln, die der Experimentator selbst nicht kennt, die aber bei Nachprüfung vollständig stimmen. Es handelt sich dabei offenbar nicht um Gehirnvorgänge, sondern um eine Divinationsgabe, die nicht ausschließliches Eigentum des Menschen ist. Und sicherlich groß ist auch das Wunder, daß es gelungen ist, die Pferde lebhaft für diese Dinge zu interessieren, für Dinge, „die ihnen fremder und gleichgültiger sind als uns die Temperaturschwankungen auf dem Sirius."

Maeterlinck ist sich wohl bewußt, daß auch seine Erklärungsversuche keine Sicherheiten bieten, aber er ist der sicher wissenschaftlichen Meinung, daß eine Erscheinung „erklären" so viel heißt, wie eine Hypothese aufstellen, die uns vertrauter und begreiflicher ist, als eine bisher angenommene, und daß das Erhaschen von einem Lichtfunken mehr wert sei, als dumpfes, hoffnungsloses Schweigen und Nichtwissen.

Maeterlinck ist schließlich doch der Ueberzeugung, daß an all jenen seltsamen Kundgebungen die Toten beteiligt seien, „denn wir sind voll von Toten, und der größte Teil unseres Selbst taucht schon jetzt in den Tod ein, d. h. er lebt bereits das grenzenlose Leben, das uns jenseits des Grabes erwartet."

Anknüpfend an den Gedanken, daß es in Indien gelungen ist, die empirischen Methoden zur Herbeiführung der übernormalen Erscheinungen zu vervollkommnen, und daß andererseits unsere abendländische Wissenschaft mit ihren, den Asiaten unbekannten, ausgebildeten Forschungsweisen und experimentellen Methoden, sich erst seit gestern mit diesen Problemen befaßt, hält es Maeterlinck nicht für ausge-

schlossen, daß die Entwicklung dieser für den Menschen so wichtigen, den Verstand überragenden, höhern psychischen Fähigkeiten einen ungeahnten Maßstab erlangen könne. Es handelt sich doch dabei um die Entwicklung der Fähigkeiten der Telepathie, der wunderbaren Heilungen und des Hellsehens. Nachdenklich stimmen auf alle Fälle jene Fragen, die Maeterlinck gegen das Ende seines Buches aufwirft:

„Besteht, wie es allem Anschein nach der Fall ist, zwischen unsern Geisteskräften und jenen Fähigkeiten von unbestimmter Herkunft ein so unüberbrückbarer Gegensatz, daß die letztern sich nur auf Kosten oder während der Ausschaltung der ersteren kundgeben können? Jedenfalls läßt sich feststellen, daß beide zugleich fast nie in Tätigkeit treten. Soll man annehmen, die Menschheit oder der Genius, der ihre Geschicke leitet, sei zu einer bestimmten Zeit vor die ausschließliche und furchtbare Wahl zwischen der Gehirnkraft und den geheimnisvollen Fähigkeiten des Unterbewußtseins gestellt worden, und in unserm Organismus prägten sich noch jetzt die Spuren ihres Schwankens aus? Was wäre aus der Menschheit geworden, wenn das Unterbewußtsein den Sieg über das Gehirn davongetragen hätte? Ist der Fall nicht bei den Tieren eingetreten, und wäre der Mensch nicht rein tierisch geblieben? Oder hätte das Vorwiegen des Unterbewußtseins in noch stärkerem Maße als bei den Tieren und fast unabhängig vom Körper vielleicht zur völligen Aufhebung unseres jetzigen Lebens geführt, und würden wir dann nicht schon jetzt ein Leben führen, wie wir es wahrscheinlich nach unserem Tode führen werden? Lauter Fragen, auf die es keine Antwort gibt, die aber vielleicht nicht so müßig sind, wie man anfangs wohl vermeint."

Brauchen wir Religion? *)

Religion und Leid gehören zusammen, wie Blume und Wurzel, wie Meißel und Marmor. Das Fragen nach Religion entsteht im Leid; aber alles Streben der Religion geht darauf aus, das sinnlos und passiv hingenommene Leid in planvolles, aktives und darum glückliches Leben zu wandeln. Die Frage nach der besten Religion heißt nichts anderes, als die Frage danach, wie wir am wirkungsvollsten die niederdrückenden und schwermütigen Affekte des Schmerzes in tätige Fröhlichkeit umbiegen können.

Religion fragt nach dem Warum und nach dem Wozu unseres Lebens. Wer im Glück ist, wird nicht so leicht darauf kommen, nach dem „Warum gerade mir?" und dem „Wozu soll mir das dienen?" zu fragen. Er lebt sein Glück, und in den Lustgefühlen der Stunde genießt er unmittelbar den Wert seines Erlebens; was brauchte er da nach dem Zweck und dem Sinn des Lebens zu fragen? Aber Religion fragt nach dem Zweck; sie ringt danach, eine Formel für Sinn und Wert des Lebens zu finden. Schon das ist Beweis genug, daß sie aus dem Schmerze stammt und nicht aus dem Glück.

Es gibt freilich auch eine religiöse Stimmung, die aus dem Glücke fließt. Frühling, Liebe, Jugend, Kraft und Erntedankfest jubeln im Ueberschwang ihrer Gefühle: „Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt." Sie stürzen nieder im Rausch ihrer überquellenden Freude: „Diesen Kuß der ganzen Welt. — Brüder, überm Sternenzelt muß ein lieber Vater wohnen!" Aber diese rein ästhetische Religion der Stimmung hält nicht aus, wenn harte Tage kommen. Derselbe, der eben noch im Frühling gejubelt hat, verfällt in bittern Weltschmerz, in Zynismus, Ekel und Weh, wenn ihm ein Reif in die Frühlingsnacht fiel, wenn sein Lieben, Hoffen und Wagen enttäuscht ward. Und dann erst kommt die wirkliche Frage, ob er auch jetzt noch Kraft in sich hat, der Enttäuschung zu trotzen und fröhlich, lebenswarm und lebensoffen auch noch an Gräbern und auf Scherben zu bleiben. Und diese Frage erst ist die Frage nach wirklicher Religion; das andere, was uns heute so oft als Religion geboten wird, ist in Wahrheit nur Spielen mit den Formen der Religion.

Durch die Jahrtausende klingt das alte schwermütige Lied vom Leid. Die Bibel, Hiob, die Psalmen, der Prediger Salomonis, das ganze neue Testament: sie sind voll Tränen und Seufzern. Die griechische Dichtung wiederholt in immer neuen Formen den Satz, daß es dem Menschen am besten wäre, niemals geboren zu werden; „denn nicht gibt es Erlösung aus dem vorbestimmten Leid" (Antigone 1298).

Das Leben ist schwer, — und doch muß es gelebt werden. Ja, mehr als das: es will auch geliebt werden! Das Leben ist weh und trotzdem wollen wir helle Augen und fröhlichen Sinn. Mag tausendmal Verachtung und Ekel, Enttäuschung und ratloser Schmerz die natürliche Folge jeder gereiften Lebenserfahrung sein, wir wollen uns nicht meistern lassen vom Leben, sondern wollen das Leben besiegen. Wir wollen einfache, kindliche, sonnige Menschen bleiben und wollen uns tummeln in fröhlichem Wachstum, lächelnd noch unter Tränen. Das aber ist es, was jede entwickeltere Religion ihren Anhängern immer versprochen hat: „Seid fröhlich in Trübsal; euer Weinen soll euch in Lachen verkehrt werden; selig ihr Weinenden, denn ihr sollt lachen."

*) Aus dem schönen und tiefen Buche von Max Maurenbrecher: „Das Leid". Verlag von Eugen Diederichs in Jena.

J. Volmar (1796—1865): Spukhaftes aus Bern-Altstadt. Das Gespenst im Schlafzimmer.

Spukhaftes aus Bern-Altstadt.

Mitgeteilt von F. A. Volmar.

(Zu nebenstehendem Bilde.)

*

Das Gespenst im Schlafzimmer.

In einem Hause in der untern Stadt erschien in einem Schlafzimmer jede Nacht um die zwölfte Stunde ein alter gebückter Mann. Mit Kniehosen, einem Mantel und einer Zipfelmütze angetan, lief er ein paar Mal unruhig auf und ab und verschwand dann plötzlich. Die Leute sagten, es sei der frühere Hauseigentümer.